Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,80 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich:
Carl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis **10** Uhr vormittags.

Druck und Verlag der
Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht“
Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 14. **Bielefeld, Freitag, 17. Januar 1896.** **7. Jahrgang.**

Deutscher Reichstag.

17. Sitzung vom 16. Januar 1896, mittags 1 Uhr.

Präsident von Buol eröffnet die Sitzung.

Am Bundesratstische: v. Marschall, v. Hammerstein-Loxten, v. Boetticher.

Zur Beratung steht der Antrag Kanitz auf Verstaatlichung des Getreidehandels.

Abg. Graf Kanitz (Podangen) begründet den Antrag, um dessen Annahme er nun schon zum dritten Male bitte. Die Regierung habe den Antrag bekämpft, innerlich aber nichts sehnlicher gewünscht, als daß die Getreidepreise von selbst steigen möchten. Zwei Minister hätten ihm versichert, daß eine Steigerung der Getreidepreise eintreten würde, er habe allen diesen Versicherungen skeptisch gegenüber gestanden und Recht behalten. Die Getreidepreise hätten einen auf die Dauer unmöglichen Tiefstand behalten auf dem deutschen Markt durch die übermäßige Einfuhr ausländischen Getreides. Das wichtigste Produkt der deutschen Landwirtschaft könne nur mit Verlust hergestellt werden. Dieser Zustand könne wohl eine Weile fortdauern, muß aber früher oder später zum Ruin der Landwirtschaft führen. Solle nun die Landwirtschaft zu Grunde gehen? Die übergroße Mehrheit der Bevölkerung stehe einmütig zusammen in dem Verlangen, die Landwirtschaft nicht zu Grunde gehen zu lassen. Die Notlage der Landwirtschaft werde selbst in den Berichten der meisten Handelskammern zugestanden. Der Antrag sei diesmal in etwas veränderter Form eingebracht, worden, aber der Tendenz des Antrages sei kein Eintrag geschehen. Durch einen Zusatz ist die Frage aufgeworfen, ob es möglich sei, eine Preisgrenze zu finden, die den berechtigten Forderungen der Landwirtschaft gleicherweise wie denen der Konsumenten Rechnung trägt. Ist es nicht möglich, dann gebe man den Getreidebau auf, ich glaube aber, es ist noch möglich, denn es ist klar, die Differenz zwischen Getreide und Brotpreisen ist eine sehr große und der Brotpreis ist lange nicht so tief gefallen wie der Getreidepreis. Das Gespenst der Brotverteuerung ist in unserm Antrage nicht begründet. Unser Antrag ist in Uebereinstimmung mit den Handelsverträgen gebracht worden. Er widerspricht jedenfalls dem Wortlaut der Handelsverträge nicht, auch gegen die Vertragstreue läuft der Antrag nicht Sturm. Die Einfuhr aus Oesterreich hat abgenommen, die Einfuhr aus Argentinien aber immer zugenommen. Ich glaube, die Vertragsstaaten würden sich auf Verhandlungen mit der Regierung einlassen. Der rheinische Bauernbund hat schon das Monopol für Getreide vorgeschlagen, ich möchte unserm Antrag auf Verstaatlichung der Getreideeinfuhr den Vorzug geben, er ist leichter durchzuführen. Man hat dem Antrag eine sozialistische Tendenz untergeschoben, auch die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei in der Kommission haben ihn sozialistisch genannt. Warum haben sie aber dann nicht dafür gestimmt? Weil sie wissen, daß es nicht antisozialistischeres giebt, als unsern Antrag. In Breslau auf dem Parteitag ist gesagt worden: der Bauer muß erst ruiniert werden, ehe er zu uns kommt. Die Sozialdemokraten wissen, daß der Ruin ohne unsern Antrag eintreten kann. (Bravo rechts.) Ich hoffe, daß das Zentrum sich dem Antrag jetzt wohlwollender gegenüberstellen wird. Ich werde in dieser Hoffnung bestärkt durch die neuliche Rede des Abg. Bachem zum Margarinegesetz, in der er vollstes Verständnis für die Notlage des Bauernstandes bewiesen hat. Herr Bachem weiß auch, daß die Bauern des Rheinlands für den Antrag eintreten. M. H.! Vertrauen Sie doch auf die Intelligenz des Bauernstandes. Ich richte an die Regierung die Bitte, Umschau im Lande zu halten und zu sehen, welche Verheerung in der Landwirtschaft eingetreten ist. Wir brauchen nicht Worte, sondern Thaten. Eine Regierung, die das nicht einsieht, nimmt die schwerste Verantwortung auf sich. So kann es nicht mehr weiter gehen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Staatssekretär Frhr. v. Marschall: Meine Legitimation zur sofortigen Beantwortung des Antragstellers liegt darin, daß sein Antrag weit über den Rahmen einer nationalen wirtschaftlichen Fürsorge hinausreicht (Bravo links) und im Auslande Befürchtungen und Mißtrauen (Große Unruhe rechts. Lebh. Zustimmung links) hervorrufen muß. Ich werde nur die handelspolitische Seite der Frage behandeln. Unstreitbar ist ein gewisser Notstand der Landwirtschaft. (Unruhe rechts.) Daß überall Notlage herrscht, bestreite ich. (Widerspruch rechts. Lebh. Beifall links.) Die Regierung ist nach wie vor entschlossen alles zu thun, was sich dagegen nur thun läßt. Daß es sich dabei um Thaten und nicht um Worte handelt, beweisen die Regierungsanträge zum Schutz der Landwirtschaft. (Widerspruch rechts.) Die Ursachen der Notlage der Landwirtschaft liegen in erster Linie in der Verschuldung des Grundbesitzes. (Widerspruch rechts.) Gewiß wird auch der Niedergang der Getreidepreise auf die Notlage der Landwirtschaft einwirken. Aber dieser Niedergang ist nicht durch eine enorme Steigerung der Getreideeinfuhr herbeigeführt. Der Vorredner that so, als wäre der Niede[illegible] der Preise durch die Handelsverträge herbeigeführt. Ist [illegible] wahr? Wie wirkt der Zoll auf den Getreidepreis? Es ist merkwürdig, daß die Herren, die früher behaupteten, der Zoll werde nur vom Auslande getragen, jetzt das Gegenteil behaupten. (Große Heiterkeit links.) In Wirklichkeit hängt die Wirksamkeit des Zolls auf den Getreidepreis von der allgemeinen Konjunktur ab. Hätten wir den Fünfmarkzoll, so würden wir denselben Getreidepreis haben, wie jetzt, das beweisen die französischen Getreidepreise trotz des dortigen Hochzolls. Für unmöglich erachte ich die Erhöhung der deutschen Getreidezölle auf 10 oder 15 Mark. Hätten wir keine Handelsverträge, so hätten wir durch Verminderung unserer Ausfuhr nur eine weitere Ursache für die Notlage der Landwirtschaft und zwar die verminderte Kaufkraft des deutschen Volkes! (Lebh. Beifall links. Heftiger Widerspruch rechts.) Im vorigen Jahre haben sich die Verhältnisse der großen und kleinen Industrie ganz wesentlich gehoben. Die Regierung hat die Urteile der Handelskammern darüber durchaus nicht beeinflußt, wie der Vorredner behauptete. Graf Kanitz hat ein ganzes Zoll- und Wirtschaftssystem hier entwickelt und in der ihm eigenen sachlichen Weise begründet. Im Lande geht im Kreise der Freunde des Grafen Kanitz eine minder sachliche Begründung umher, die sich in minder urbanen Formen bewegt. (Heiterkeit links.) Wer nicht für den Antrag Kanitz ist, gilt da als Manchestermann, als wenn es zwischen Cobden und Kanitz keine mittlere Linie gebe. Nach meiner Ansicht ist es die erste Sorge des Staates, daß der deutschen Arbeit der deutsche Markt gehört. (Ruf rechts: Donnerwetter ja!) Daneben aber darf nicht die deutsche Ausfuhr vernachlässigt werden, die auch deutsche Arbeit ist und die zeigt, was deutscher Fleiß, deutsche Intelligenz vermag. (Beifall links.) Die Meistbegünstigungsklausel ist gewiß unvollkommen, aber sie ist das einzige Mittel eines friedlichen Ausgleichs zwischen den Nationen. Hat doch Fürst Bismarck im Frieden von 71 einen unkündbaren Meistbegünstigungsvertrag mit Frankreich geschlossen. Ich bekämpfe den Antrag Kanitz als praktisch undurchführbar und als äußerst bedenklich vom sozialpolitischen Standpunkt aus. Die neue Form des Antrags Kanitz enthält gewiß manche Verbesserungen gegen den alten, aber in der Grundlage ist er sich gleich geblieben. Der Geist und Wortlaut unserer Handelsverträge bleibt dagegen. Eine Revision der Verträge, wie Graf Kanitz sie vorschägt, ist unmöglich. Die Vertragsstaaten werden sich die dreifache Erhöhung des Zolles, wie sie der Antrag Kanitz mit sich führen würde, nicht gefallen lassen. Das ist keine Revision, das ist die Negation der Verträge. Der Antrag Kanitz steht mit dem Begriff eines Handelsvertrages überhaupt im Widerspruch. (Sehr wahr links.) Die eigene Ware soll konkurrieren können mit der Ware, die im Inlande des andern Staates produziert wird das ist der Sinn jedes Handelsvertrages. Damit ist das Teilmonopol, das der Antrag Kanitz für ausländisches Getreide vorschlägt, unvereinbar. Entspricht es der Würde eines großen, unabhängigen Staates (Rufe rechts: Ach! Ach!), daß er sich vertragsmäßig bindet, seinen Getreidebedarf nur von bestimmten Staaten zu decken? Der Antrag Kanitz ist juristisch erst dann durchzuführen, wenn keine Handelsverträge vorliegen. Solange Deutschland seinen Bedarf an Getreide zu einem Zehntel vom Auslande beziehen muß, wird das Reich in der That, das will ich zugeben, einen Einfluß auf den Inlandspreis ausüben können. Die Monopolisierung des Handels mit auswärtigem Getreide legt dem Reiche eine Aufgabe zu, die jetzt von 100 000 Personen gelöst wird, die Reichsgetreideverwaltung muß die Fähigkeit haben, den Ausfall der inländischen Ernte in Qualität und Quantität vorauszuahnen. Jeder Irrtum würde Erbitterung und Unruhe erzeugen. In

---

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

44 (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wehmütig vernahm der Greis den rauhen Bescheid, er kannte vermutlich den Ausspruch Schillers vom Fluch der bösen That, die fortzeugend Böses gebären muß, nicht, aber seine Gefühle mochten wohl ungefähr auf denselben Sinn herauskommen. Auf drei Stationen meldete er sich nacheinander und jeden Morgen vergeblich, während sich sein Zustand immehr mehr verschlimmerte.

Bei der vierten Meldung sagte der Hauptmann zu ihm: „Iwan Weißnichtmehr, wenn du uns noch einmal chikanierst, erhälst du 25 Hiebe! Zurück!“

„Herr Hauptmann,“ entgegnete der Alte, „verzeihen Sie! Ich bin wirklich recht krank. Ich bin alt und das Fieber räumt mit mir auf.“

„Wir kennen dich, alter Junge,“ sagte der Offizier spöttisch, „du bist fünfzehnmal aus den Minen davongelaufen und hast dir schon alle nur erdenklichen Uebel angedichtet. Marsch fort mit dir!“

Auch diesen Tag ging der Brodjag im großen Zuge, doch nahm seine Krankheit infolge der mangelnden Pflege, des feuchten Wetters und der unerhörten Anstrengung eine derart schlimme Wendung, daß es am nächsten Morgen nur seines Hervortretens bedurfte, um ihm endlich die Gewährung seiner Bitte zu sichern.

Ein anderer Arzt leitete in dieser Etappe die Untersuchung, und dieser, ein menschenfreundlicher, gewissenhafter Mann, erkannte sofort die Krankheit des alten Sträflings.

„Der Mann ist hochgradig schwindsüchtig,“ sagte er unwillig, „er schwankt auf den Beinen und hat bis jetzt im Zuge marschiert?“

Der Greis bestätigte das.

„Fort mit dir auf die Wagen,“ befahl der Arzt, und im nächsten Hospital bleibst du liegen. Verstanden!“

Als Felix am nächsten Ruhetage den Brodjag wiedersah, fand er denselben so schwach, daß es schien, als müsse er mit jedem Athemzuge auslöschen.

Seine Wangen waren blaß und eingefallen, die Augen lagen tief in ihren Höhlen und waren von einem schwarzen Rande umzogen, Nase und Kinn schienen stärker als im normalen Zustande hervorzutreten.

„Mein armer Freund,“ redete Felix den alten Sträfling mitleidig an, „wie geht es Euch? Kann ich etwas für Euch thun?“

„Ich danke Euch,“ antwortete der Brodjag leise. „Ich lösche aus, wie Ihr seht, und werde wohl nicht mehr den nächsten Morgen erleben. Sagt mir, Herr, Ihr seid doch ein gelehrter Mann, ein Professor oder so etwas, Ihr müßt es doch wissen — ist es bestimmt war, daß es ein Jenseits gibt? Ich hab' mal mit einem Nihilisten zusammen in Kara gearbeitet, der sagte, das seien alles nur Kindermärchen.“

Felix zögerte mit der Antwort, aber die Lippen des Alten hingen mit so angstvoller Spannung an ihm, daß er nicht umhin konnte, die Frage bejahend zu beantworten. „Wozu seine letzten Augenblicke beunruhigen?“ dachte er, und es fielen ihm die Worte eines deutschen Dichters ein, den er um seiner freien und gerechten Anschauungen willen liebte:

„Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurteile, rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum.
Doch störtest du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gib der alten Weise Raum“.*)

„Aber glaubt Ihr,“ fuhr der Alte ängstlich fort, „daß ich in den Himmel komme? Wenn ich auch immer fromm gewesen bin und mich regelmäßig bekreuzigt habe, so war ich doch immerhin ein Verbrecher, ein Dieb und Bettler. Was ist Eure Meinung hierüber, Herr?“

Felix konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, als er tröstend erwiderte:

„Guter Alter, beruhigt Euch. Ihr könnt nicht verantwortlich gemacht werden für die Wirkungen von Ursachen, an denen Ihr unschuldig seid. Zu dem, was Ihr seid, seid Ihr nur durch die äußeren Verhältnisse geworden. Euer Charakter ist im Grunde gut und edel, Ihr seid nur unwissend und arm. Unter besseren Zuständen wärt Ihr wahrscheinlich ein brauchbares und verdientes Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden. Was Ihr Eure Verbrechen nennt, sind nur die Folgen Eurer Unwissenheit und Armut. Für diese aber seid nicht Ihr verantwortlich. Also seht nur getrost der Zukunft entgegen, wenn sie die Gerechtigkeit bringt, die Ihr davon erwartet, so habt Ihr nichts zu fürchten.“

„Das sind schöne Worte,“ lispelte mühsam, aber mit strahlendem Gesicht der Alte, indem er dem Schriftsteller die Hand reichte. „Dank' Euch, ich glaube Euch! Ach, wie glücklich bin ich, daß mir eine Freundeshand die Augen zudrückt — es ist so entsetzlich, zu sterben, verlassen wie ein räudiges Tier, das einsam in seiner Höhle vergeht.“

Entkräftet schwieg der Greis eine Weile, dann fuhr er leise und mit einem Anflug seines alten Lächelns fort:

„Herr, ich habe vergessen, mein Testament zu machen. Ich will jetzt das Versäumte nachholen. Ihr wart gut gegen mich, Herr, und deshalb sollt Ihr mein Universalerbe sein.“

Wolkhofski sah den Alten überrascht an — er glaubte, dieser rede im Fieber.

„Was ich auf dem Leibe trage, gehört dem Staat,“ sprach der Brodjag mit derselben Miene weiter. „Geld besitze ich auch nicht oder überhaupt bewegliches Eigentum. Aber ich nenne einen Gegenstand mein, der unter Umständen für einen Verbannten, besondern für einen Eurer Art, von unschätzbarem Werte ist, den sollt Ihr haben.“

„Was für einen Gegenstand, guter Freund?“

Der Brodjag griff mit zitternder Hand in die Falten seines Kittels und zog ein niedliches Flacon daraus hervor, das er triumphierend in Höhe hielt.

Felix fuhr betroffen zurück. Es war das Giftfläschchen!

„Nehmt,“ sagte der Sterbende und drückte dem Schriftsteller sanft das bedeutungsvolle Vermächtnis in die widerstrebende Hand. „Ihr könnt das Fläschchen bei einiger Geschicklichkeit jeder Untersuchung entziehen, nötigenfalls nehmt es, wie ich, in den Mund. So, nun wißt Ihr's — und nun will ich nicht mehr sprechen, denn es strengt mich sehr an. Lebt wohl.“

Felix preßte nochmal gerührt die Hand des Alten, dann wandte dieser sich um und fiel bald in einen ruhigen, tiefen Schlaf, aus welchem er nicht wieder erwachen sollte. (F. f.)

*) Seume (an Münchhausen).

der Landwirtschaft selbst würde infolge der Konkurrenz der Bauern untereinander nur Streit und Zank entstehen. Dagegen würde nur das ganze Monopol helfen, (Sehr wahr rechts). dann aber auch dem deutschen Bauern klarer Wein eingeschenkt werden. Dann darf er nicht mehr über sein Eigentum frei verfügen, dann wird der Getreidebau kontingentiert, dann muß ein Heer von Beamten zu seiner Kontrolle aufgeboten werden, alles Maßregeln, die dem deutschen Bauern die verhaßtesten sind (Beifall links, Unruhe rechts). Wenn das dem deutschen Bauern gesagt würde, dann wäre es mit der agitatorischen Wirkung des Antrages Kanitz vorbei. Denn das wäre ein Stoß ins Herz des deutschen Bauernstandes (Unruhe rechts). Was könnte man dann noch gegen den Normalarbeitstag und gegen Normallöhne sagen, wenn sie von den Leuten verlangt wird, die nichts als ihre Arbeitskraft haben? Der Antrag Kanitz würde nur einigen potenten Existenzen zu gute kommen. Entweder muß man also den Grundgedanken des Antrags Kanitz auf die gesamte Produktion anwenden oder ihn fallen lassen. Man hat behauptet, daß nach Annahme des Antrages Kanitz die Arbeitslöhne steigen würden. Wie aber, wenn der Strom von Glück ausbleibt, der sich dann von der Landwirtschaft aus erstrecken soll über alle Klassen? Das große Mittel des Grafen Kanitz würde nur der Sozialdemokratie zugute kommen. Dem Programm der großen Mittel stelle ich das Programm der kleinen Mittel gegenüber. Bei diesem Programm hat die Landwirtschaft auf die Unterstützung aller Klassen der Gesellschaft zu rechnen. Je mehr die Landwirtschaft Vertrauen zur Regierung hat, je mehr sie den Blick auf das große Ganze richtet, je mehr sie, wie die Besitzenden überhaupt, durch Genügsamkeit ein gutes Beispiel giebt (Unruhe rechts), je mehr sie an dem alten konservativen Grundsatz festhält, das Alte nur dann aufzugeben, wenn es wirklich veraltet ist, desto sicherer ist ihre Rettung, desto sicherer können wir auch alle darauf rechnen, daß wir den Ansturm der Feinde unserer Gesellschaftsordnung überstehen! (Lebhafter, wiederholter Beifall links und im Zentrum; heftiges, wiederholtes Zischen rechts.)

Abg. Graf Galen (Zentrum): Es ist schwierig, nach dem Staatssekretär, der den Gegenstand von allen Seiten beleuchtet hat, zu sprechen. Der Antrag ist genau geprüft worden, nicht allein vom Reichstag, sondern auch vom Staatsrat, und ist von beiden Körperschaften abgelehnt worden. Ich stehe noch auf dem Standpunkt des vorigen Jahres, daß der Antrag nicht auf christlich-sozialem Boden, sondern auf dem Boden des modernen Kapitalismus erwachsen ist. Sein Prinzip zerstört die letzte Wurzel von christlich-sozialem Herkommen. Graf Kanitz hat sich auf den rheinischen Bauernbund berufen, ich berufe mich gegen den Antrag auf eine Erklärung des westfälischen Bauernbundes, die seinen Antrag aufs Schärfste bekämpft. Also der Standpunkt des Zentrums ist ganz derselbe wie im vorigen Jahre. Wir haben in der Kommission noch einmal trotz unserer prinzipiellen Bedenken geprüft, ob nicht ein Körnchen gefunden werden kann, das wir akzeptieren können. Wir sind durch die Kommissionsberatung nicht überzeugt worden. Die Verhältnisse der Landwirtschaft im Osten und Westen sind so verschieden geartet, daß sie nicht schablonenmäßig behandelt werden dürfen. Wir stimmen wie ein Mann gegen den Antrag. (Beifall im Zentrum und links.)

Abg. Graf v. Schwerin (dkons. auf der Tribüne fast unverständlich). Den Einwendungen der Gegner des Antrags, daß wohl die Getreidepreise auf einer bestimmten Höhe erhalten würden, aber in Zeiten großer Not nicht herabgesetzt werden könnten, ist von den Antragstellern durch eine Aenderung des Antrags Rechnung getragen worden. Ich habe mir erlaubt, eine graphische Darstellung der Getreidepreise in den letzten 40 Jahren nach nur amtlichem Material auf den Tisch des Hauses niederzulegen. Der Verdacht agrarischer Tendenzfärberei kann diese Darstellung also nicht treffen. Die Schwankungen sind recht bedeutend. Die Brotpreise aber sind von den Schwankungen der Getreidepreise nicht berührt worden, der Antrag Kanitz aber will nur die Schwankungen der Getreidepreise beseitigen. Die große Differenz zwischen dem Getreide und den Brotpreisen nutzen nur die Spekulanten aus. Ihnen würde durch unsern Antrag das Handwerk gelegt werden. (Bravo rechts.) Die Sozialdemokraten wollen eine Proletarisierung des Bauernstandes, sie wollen die Löhne auf dem jetzigen niedrigen Niveau erhalten. Deshalb stimmen sie gegen den Antrag, obwohl sie ihn auf der andern Seite für sozialistisch erklären. Die Herren wollen eben keine soziale Reform, die der bestehenden Gesellschaft zu gute kommen kann. Eine Vereinbarung mit den Vertragsstaaten halte ich für sehr wohl möglich. Wenn bei der Regierung der gute Wille vorhanden wäre, könnte sie nach dieser Richtung alle Schwierigkeiten beseitigen. Wenn man an gewisser Stelle die Ueberzeugung von der Notlage der Landwirtschaft hätte, würden alle diese Einwendungen wie die Spreu vor dem Winde zerstieben. Dieser Antrag bedeutet den wirtschaftlichen Frieden. (Bravo rechts.)

Abg. Rickert (freis. Vg.). Ein schöner wirtschaftlicher Frieden (große Heiterkeit)! Wir gehen den Weg nicht mit. Ich bedaure es sogar, daß Herr von Marschall so viel Mühe aufgewendet hat. Graf Galen bezeichnete den Antrag als direkt sozialistisch. War es da politisch klug, daß das Zentrum im vorigen Jahre in eine Kommissionsberatung willigte. Die Bauern sollen die Agrarier nur bei seite lassen, denn diese wollen vom Antrag nichts wissen. Wie steht es mit der Stärke der agrarischen Bewegung? Warum veröffentlicht der Bund der Landwirte nicht seine Mitgliederlisten? Wenn die Regierung mit größerer Festigkeit dafür gesorgt hätte, daß nicht die staatliche Autorität in den Dienst dieser gemeingefährlichen Agitation gestellt wird, dann wären wir nie soweit gekommen. (Beifall links, Bravo rechts. Herr v. Ploetz ruft: Sie müßten Minister werden.) Das überlasse ich Ihnen. (Heiterkeit.) Rudolph Meyer hat in der „Gegenwart" jüngst mitgeteilt, daß ein österreicher Kunstmüller Herrn von Ploetz im Jahre 1844 (Lachen rechts), ich wollte sagen, im Jahre 1891 den ganzen Plan unterbreitet hat, auf dem der Antrag Kanitz beruht. (Herr v. Ploetz ruft: Der Mann wollte das ganze Monopol!) Ihre ganze Agitation ist demagogisch, und Sie hetzen um so mehr, je ohnmächtiger Sie sich fühlen (Lärm rechts). Lehnen wir den Antrag rundweg ab, ich glaube nicht, daß die Herren ihn im nächsten Jahre wieder einbringen werden. (Herr von Ploetz ruft: Abwarten.) Welcher Teil der Landwirtschaft hat denn Interesse an den höhern Getreidepreisen? Der Reichskanzler hat uns im vorigen Jahre nachgewiesen, daß volle 76 Prozent der deutschen Landwirte kein Interesse daran haben. (Herr v. Ploetz ruft: Stimmt nicht!) Wo ist denn die Gegenenquete, die der Bund der Landwirte veröffentlichen wollte? (Herr v. Ploetz ruft: Längst veröffentlicht! Sie lesen blos nicht vernünftige Blätter. Heiterkeit rechts.) Bringen Sie sie doch morgen mit. Wir haben in Pommern eine kleine Enquete bei den pommerschen Bauern aufgenommen, die die Angabe des Reichskanzlers bestätigt. (Erneute Unruhe rechts. Rufe links: Ruhe.) Sowie man nicht allgemeine Redensarten macht, ist mit Ihnen überhaupt nicht zu diskutieren (Heiterkeit). Der kleine Bauer hat keinen Nutzen vom Antrag Kanitz, weil er kein Korn-Getreide verkauft. Die Enquete, die der Bund der Landwirte in Baiern veranstaltet, hat nicht erwiesen, daß die Lage der Landwirte verzweifelt ist. Die Schuldverhältnisse der Bauern sind keineswegs so traurig, daß sie nicht weiter fortkommen können, die Technik fehlt ihnen. Sie verwenden keinen Kunstdünger (Lachen rechts). Die agrarische Agitation verstärkt nur den Pessimismus, der nicht mehr auf eigene Kraft vertraut. Das sage ich Herrn v. Ploetz. (Herr v. Ploetz: Nun lassen Sie mich, bitte, endlich einmal zufrieden.) Die agrarischen Blätter beschäftigen sich ja auch fortgesetzt mit uns. Der Antrag Kanitz verschleiert die Subventionierung der Reichen. Aber hierher kommen und vom Staate eine bare Unterstützung verlangen, das wollen die Majoratsherren nicht. Der Antrag Kanitz ist der Sozialismus der Junker. Ihn wollen wir ebenso wenig, wie den Sozialismus der Arbeiter. (Bravo l.)

Abg. Graf Bismarck (wildkons.): Der Antrag Kanitz ist nur ein Notbehelf, aber die Notlage der Landwirtschaft rechtfertigt den Notbehelf. Auch die Getreidezölle sind ein Notbehelf. Der Antrag Kanitz ist auf demselben Boden gewachsen, wie die Schutzzölle. Der ideale Zustand wäre es ja, wenn es überhaupt keine Schutzzölle gebe. Aber dazu gehörte, daß die Produktion in allen Staaten unter denselben Bedingungen steht, und weiter, daß alle Staaten einheitliche Währung haben. Doch das sind Utopien. In der That hat der Antrag Kanitz sich fortgesetzt neue Freunde erworben. Gerade die Rücksicht auf die armen ländlichen Wähler hat viele veranlaßt, trotz schwerer Bedenken sich ihm anzuschließen. Die Notlage der Landwirtschaft steht fest, eine weise Regierung muß deshalb für sie sorgen. Wie soll das geschehen? Die kleinen Mittel der Regierung treffen nun leider nicht die Basis der ganzen Notlage, die gesunkenen Getreidepreise. Habe ich einen Nagel im Finger, so werde ich ihn ebenso behandeln, als wenn er in einem gefährlicheren Körperteil säße. (Lachen links.) Ein anderes Mittel als den Antrag Kanitz wissen wir nicht. Weiß die Regierung oder sonst jemand ein anderes Mittel, so werden wir es gern akzeptieren. Ob durch Krediterleichterungen der Landwirtschaft geholfen werden kann, erscheint mir sehr fraglich. Auch von der Zuckersteuernovelle ist keine durchgreifende Besserung zu erwarten, ebenso wenig von Bodenmeliorationen. Unrichtig ist die Behauptung, daß die Kleinbauern kein Interesse an hohen Getreidepreisen haben. Sie müssen Korn verkaufen, um bares Geld zu haben. (Sehr wahr, rechts.) Sonst würden sich doch auch nicht so viel Kleinbauern für den Antrag ausgesprochen haben. Tausende von ihnen sind heute im Gedanken hier, und danken dem Grafen Kanitz. In England hat man längst eingesehen, daß die Abschaffung der Kornzölle ein schwerer Fehler war. Der Ruin der englischen Landwirtschaft datiert daher. Jetzt hat England nur noch 20000 Grundbesitzer, bei uns giebt es aber 9 Millionen. Ein weiser Staatsmann muß erkennen, daß bei uns schwerwiegende Interessen auf dem Spiele stehen. Alle anderen Länder erhöhen auch fortgesetzt ihre Schutzzölle. Unsere Aufgabe ist es, der Regierung zu sagen, wo uns der Schuh drückt. An der Exekutive ist es, die notwendigen Maßnahmen im einzelnen zu treffen und durchzuführen. Der Bauer will unmittelbar seinen harten Thaler mehr haben; darauf kommt es an. Wenn man uns ein besseres Mittel als den Antrag Kanitz angeben kann, verzichten wir gern auf diesen Notbehelf. Wenn Industrie und Landwirtschaft zusammenhalten, muß sich jede Regierung fügen. Kommt zu den revolutionären Fabrikarbeitern noch der verbitterte, verarmte Landmann hinzu, dann schwinden die festesten Stützen von Thron und Altar. (Bravo rechts.)

Graf Bernstorff (Welfe) bekämpft kurz den Antrag Kanitz wegen seines sozialistischen Charakters.

Dann wird die Fortsetzung der Debatte auf morgen, mittags 1 Uhr, vertagt.

Schluß 6 Uhr.

Deutsches Reich.

Berlin, 16. Januar. Im preußischen Abgeordnetenhaus wurde das alte Präsidium, Herr v. Köller und Freiherr von Heeremann, durch Akklamation wiedergewählt, zweiter Vizepräsident wurde an Stelle des verstorbenen Abg. Dr. Graf der Nationalliberale Dr. Krause. Finanzminister Miquel brachte sodann den Etat ein und begründete ihn in längerer Rede.

— Eine kleine historische Erinnerung, die von der neuen Berliner Wochenschrift „Die Welt am Montag" aufgetischt wird, verdient — schreibt das „Deutsche Adelsbl." — in unserer raschlebigen Zeit vielleicht auch an dieser Stelle sine ira et studio aufgefrischt zu werden. Es ist eine alte Geschichte:

Von den Ländern, die 1866 das allzu zarte Bundesgewissen Preußens verletzten, hatte nur eines an der Seite Oesterreichs thatkräftig gegen Preußen gekämpft: Sachsen. Seine Schuld war seine Rettung. Kurhessen, Hannover und Nassau ergaben sich unschuldig in jungfräulicher Wehrlosigkeit samt ihrer verlockenden Mitgift dem ungestümen Bewerber, sie wurden annektiert. Die Sachsen kämpften bei Königgrätz tapfer gegen die Preußen — das rettete sie vor der Annexion. Denn Oesterreich bestand bei den Friedensverhandlungen auf der Integrität seines Bundesgenossen.

Doch gab es damals in Sachsen reiche Leute, — nach heutigen Begriffen würden sie auch ohne Zuhilfenahme des dolus eventualis als Hochverräter bezeichnet werden —, die mit allen Mitteln, natürlich ungesetzlichen, nach der Beseitigung Sachsens und der Angliederung an Preußen strebten. Am 30. Juli 1866 erschien jene hochverräterische Schrift, in welcher die Dynastie von Sachsen, neben denen von Hannover und Kurhessen als überreif für die verdiente Vernichtung, ihre Wiedereinsetzung als eine Versündigung an der Sittlichkeit der Nation bezeichnet wurde. Sachsen sei tief gesunken durch die erbliche Unfähigkeit und den trockenen Stumpfsinn seines damaligen Beherrschers.

Der Autor wagte das Andenken des Königs Johann mit den Worten zu verhöhnen: „Vor allem fürchten wir von einer Restauration die Entsittlichung des Volkes durch den Geist der Lüge, durch die Gleißnerei einer Loyalität, welche . . . mindestens von dem jüngeren Geschlechte gar nicht mehr gehegt werden kann. Man male sich die Szene aus, wie der König Johann einzieht in seine Hauptstadt, wie der allezeit getreue Stadtrat von Dresden den Landverderber mit Worten des Dankes und der Verehrung empfängt, wie rautenbekränzte, weiße und grüne Jungfrauen sich neigen vor der befleckten und entweihten Krone, wie ein anderer Wahlmann die läppischen Gesänge der partikularistischen Dichtkunst erschallen läßt: „Das Veilchen blüht, die Raute grünet wieder", — wahrhaftig, schon der Gedanke ist ekelerregend . . . Im Namen deutscher Redlichkeit protestieren wir dagegen, daß die fratzenhafte Lüge legitimistischer Huldigungen auf dem Boden des neuen Deutschlands geduldet werde."

Der solches schrieb, war ein Sachse, ein Unterthan des beschimpften Königs! Der Vater des Pamphletisten sagte sich entrüstet öffentlich von dem Sohne los, der aber keineswegs schimpflich im Kerker endigte. Preußen verhinderte nicht nur die von der Leipziger Polizeidirektion und Staatsanwaltschaft beschlossene Konfiskation der Schmähschrift, sondern berief den Verfasser an die Universität Kiel. Heute lebt der Pamphletist von damals als — Hofhistoriograph in Berlin. Sein Name ist Heinrich v. Treitschke.

Treitschke stand 1866 durchaus nicht allein mit seinen Anschauungen. Eine Leipziger Landesversammlung der nationalliberalen Partei Sachsens verlangte formell die völlige Einverleibung Sachsens in den preußischen Staat.

Sollen wir — bemerkt das „Adelsblatt" daran einige Bemerkungen knüpfen? Kaum nötig. Aber zum Nachdenken empfehlen wir die Geschichte, zum Nachdenken und zum Vergleichen mit der heutigen „Reichs"- und „Königstreue", mit den Männern von Bildung und Besitz und dem revidierten monarchischen Bewußtsein, mit den Hochverrats- und Majestätsbeleidigungsprozessen, mit dem „dolus eventualis" und mit dem „Kampfe gegen den Umsturz" und für „Religion, Sitte und Ordnung". Es läßt sich sehr, sehr viel daraus lernen.

Diedenhofen. Von der Reichstagswahl liegt jetzt das amtlich festgestellte Resultat vor. Es wurden 14579 Stimmen abgegeben. Gewählt wurde Gutsbesitzer Charton in Sierck (klerikal) mit 10972 Stimmen. Der Gegenkandidat, Geschäftsreisender Schleicher in Metz (Sozialdemokrat), erhielt 3500 Stimmen. 1893 brachte es der Klerikale Neumann auf 15033, ein freikonservativer Kandidat auf 3979 Stimmen, der sozialdemokratische Bewerber erhielt 504 Stimmen. Während also die klerikalen Protestler 4061 Stimmen verloren, hat die Sozialdemokratie 2996 Stimmen gewonnen. Der Erfolg ist ein geradezu großartiger. Betrübt jammert die „Voss. Ztg." aufs Neue: „Ueberall Fahnenflucht, schwächlicher Verzicht und Gleichgiltigkeit von Seiten der altdeutschen Wähler, die sich nicht einmal mehr zur Aufstellung eines Kandidaten aufraffen können. Wo war die elsaß-lothringische Volkspartei, die im Sommer vorigen Jahres mit großen Worten und Programmsätzen ins Leben trat? Die beiden Wahlen stellen ihr ein klägliches Ohnmachtszeugnis aus. So bleibt nur die Sozialdemokratie übrig, die werbende Kraft entwickeln konnte. Alle Preßverbote, Ausnahmegesetze, Versammlungsverbote und Diktaturparagraphen haben sie nicht verhindert, Fortschritte zu machen." — Das Gleiche gilt auch vom Wahlkreis Metz, von wo das amtliche Resultat noch aussteht.

Dresden, 15. Jan. Eine großartige Demonstration gegen die geplante Wahlrechtsverschlechterung fand heute Abend in drei großen Versammlungen statt. Um 5 Uhr füllten sich bereits die Versammlungslokale, welche um 6½ Uhr polizeilich gesperrt wurden, aber immer neue Scharen strömten herbei. — In der „Güldenen Aue", wo Liebknecht sprach, waren 4000 Menschen, im „Trianon", wo Bebel sprach, mehr als 3000, und in Schäfers Gasthof in Pieschen, wo Landtagsabgeordneter Goldstein sprach, mehr als 2000 Personen. Mindestens ebenso viele Personen konnten keinen Einlaß finden, so daß ca. 18000 Personen an der großartigen Kundgebung teil nahmen. — Bebels Versammlung im „Trianon" wurde nach Verlesen der Protestresolution durch den Referenten von der Polizei aufgelöst. Ungeheure Begeisterung herrschte in der überaus imposanten Versammlung.

Leipzig. Auch eine Majestätsbeleidigung. Wozu es führt, überall Majestätsbeleidigungen zu erblicken, lehrte wieder einmal eine Verhandlung, die am Donnerstag vor dem Reichsgericht in Leipzig stattfand und über welche uns folgender Bericht zugeht:

Ein ganz eigenartiger Fall von Majestätsbeleidigung gelangte gestern zur Kenntnis des dritten Strafsenates des Reichsgerichts. Das Landgericht Chemnitz hat am 15. Oktober v. J. den Althändler Franz Otto Meining aus Hartmannsdorf bei Burgstädt wegen Beleidigung des deutschen Kaisers zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt und außerdem auf Einziehung der zu der Beleidigung benutzten Kaiserbüste erkannt. Der Angeklagte hatte an sein Wohnhaus für sein Pferd einen Stall angebaut und über diesem Stalle ein Schlafzimmer für sich und seine Familie angebracht. Auf ein vorspringendes Gesims des Pferdestalldaches hatte er die Büste des Kaisers gesetzt, die er vor einer Reihe von Jahren einmal erworben hatte. Der Amtshauptmannschaft Rochlitz erschien diese Dachzierde unziemlich und sie veranlaßte Meining, die Büste herunterzunehmen. (!) In der Aufstellung der Büste und in verschiedenen Aeußerungen, die jedoch eine direkte Beziehung zum Kaiser nicht hatten, ist vom Landgerichte die Majestätsbeleidigung erblickt worden. Daß der Angeklagte Sozialdemokrat wäre, wie behauptet worden war, konnte nicht festgestellt werden. Das Gericht erblickte in der Aufstellung der Büste über dem Pferdestalle eine verächtliche Kundgebung, eine Verhöhnung und Verunglimpfung, nicht eine Ehrung des Kaisers, wie der Angeklagte behauptete. „Dazu kommt", heißt es u. a. im Urteil, „die Ränkesucht des Angeklagten und seine mindestens verdächtige politische Stellung."

In der Revision des Angeklagten wurde bestritten, daß in der Aufstellung der Büste schon eine Majestätsbeleidigung ge-

funden werden könne. Auch die Einziehung der Büste sei ungerechtfertigt. — In diesem letzteren Punkte trat der Reichsanwalt der Revision bei. Auf Einziehung habe nicht erkannt werden dürfen, da die Büste nicht das Werkzeug, sondern das Objekt resp. Substrat der Beleidigung gewesen sei. — Das Reichsgericht erkannte auf Aufhebung des gesamten Urteils und verwies die Sache an das Landgericht Leipzig. In der Begründung wurde dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob das Landgericht Chemnitz sich des Unterschiedes zwischen Verletzung der Ehrerbietung und Beleidigung im gewöhnlichen Sinne bewußt gewesen sei.

Spricht das Urteil der Vorinstanz nicht ganze Bände? Wahrlich, es wird hohe Zeit, daß der ganze Majestätsbeleidigungs-Paragraph aufgehoben wird.

Aus dem Auslande.

Südamerika. Newyork, 16. Januar. Eine Depesche aus Lima meldet, daß nach dorthin aus Santiago gelangten Nachrichten die Grenzstreitigkeit zwischen Argentinien und Chile dazu geführt haben, daß eine Abteilung der chilenischen Armee den Befehl erhielt, die Pässe in den Cordilleren zu besetzen. Hinzugefügt wird, daß Chile zu einem Einvernehmen mit Brasilien gekommen sei. Aus Washington wird hierzu gemeldet, daß der Sekretär der argentinischen Gesandtschaft nicht an das Gerücht eines feindlichen Aktes von Seiten Chiles glaube, ebensowenig an das Gerücht, daß die Kammer in Buenos Aires einen Kredit von 10 Millionen Doll. für Kriegsschiffe bewilligt habe. Auch die chilenische Gesandtschaft glaubt nicht an diese Vorgänge. Der brasilianische Gesandte erklärte, er habe keine Nachricht erhalten; jedenfalls glaube er an die Richtigkeit der Meldung über ein Einvernehmen zwischen Brasilien und Chile.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 15. Januar.

— **Im Oberpostdirektionsbezirk Dortmund** hat die Einnahme an Wechselstempelsteuer im laufenden Rechnungsjahre bis 1. Januar betragen 141 900 Mark, im Bezirk Minden 62 289 Mark, im Bezirk Münster 29 000 Mark.

— **Diebstähle.** Die Dienstmagd Marie G. hatte es durch falsche Angaben über Krankheit ihrer Mutter erreicht, aus dem Dienst entlassen zu werden. Nach ihrer Abreise stellte sich der Verdacht der Untreue heraus und bei Revision ihres zurückgelassenen Koffers fand sich eine Menge der Herrschaft gestohlener Sachen vor. Die G. ist verhaftet. — Auf der Hermannshöhe wurde durch den Schuhmachergesellen Friedrich G. ein Ueberzieher gestohlen. — Bei dem wegen der Packetdiebstähle verhafteten Versicherungsinspektor Guder von hier wurde eine große Menge gestohlener Gegenstände gefunden. Ein Teil davon ist, als in verschiedenen offenen Verkaufsläden gestohlen, rekognosziert. Die Eigentümer anderer Sachen sind noch nicht aufgefunden; letztere befinden sich zur Besichtigung im Polizeikommissariat in der Turnerstraße.

— **Der Betrüger,** der in den letzteren Wochen in hiesigen Geschäften allerlei Waren für Pastoren aus der Umgegend erschwindelt und dieselben versetzte, ist in der Person des Zigarrenmachers E., bei Schildesche wohnhaft, ermittelt worden. Aehnliche Betrügereien soll sich E. auch im Amte Heepen schuldig gemacht haben.

Brackwede, 17. Jan. Gestern abend gegen 8 Uhr stürzte der Arbeiter Wilhelm Scheele in einen etwa drei Meter tiefen Brunnen und starb infolge der erlittenen Verletzungen noch am selben Abend.

Minden. (Eisenbahn Bünde-Sulingen.) Die Handelskammer zu Minden hat unter dem 11. d. Mts. einem Antrage ihres Mitgliedes, Herrn Kuhlmann-Lübbecke, entsprechend, eine Eingabe an den Minister der öffentlichen Arbeiten gerichtet betreffend die möglichst baldige Inangriffnahme des Baues der Eisenbahnlinie Bünde-Sulingen.

Schwerte. Im Schwerter Walde ist ein Raubanfall passiert. Ein Metzgergeselle von hier war mit seiner Braut abends auf dem Rückwege von Hörde begriffen. Als sie bereits den Wald zur Hälfte passiert hatten, sprangen plötzlich zwei Männer aus dem Gebüsche, welche den jungen Mann zu Boden warfen, ihn seines Geldes und der Uhr beraubten, und ihm außerdem noch lebensgefährliche Stiche in den Rücken beibrachten. Als auf die Hilferufe der Braut Leute herbeieilten, verschwanden die Räuber im Dunkel der Nacht. Der schwer verletzte junge Mann wurde mittelst Wagen nach hier gebracht, und wird es noch sehr fraglich sein, ob er mit dem Leben davonkommt.

Emmerich, 15. Januar. Ein Akt empörender Roheit hat sich hier vor einigen Tagen abgespielt. Mangels besseren Wildes vergnügten sich am Samstag einige Jäger damit, auf die an der Grenze ihres Jagdbezirks schwimmenden zahmen Enten zu schießen. Als ein in der Nähe befindlicher Bauernbursche ihnen dieses verwies, war einer der Herren so aufgebracht, daß er sofort zu schießen drohte, wenn dieser nicht schweige. Nach kurzem Hin- und Herreden und ernster werdender Drohung gab sich der Bursche ans Laufen, als auch schon gleich hinterher ein Schuß krachte. Von zwölf Schrotkörnern in Kopf, Rücken und Bein getroffen, stürzte der Bursche nieder und liegt seitdem schwer krank zu Bett.

Gerichtliches.

Eines Muster-Polizeiverwalters erfreute sich lange Zeit die Stadt Tilsit in der Person des Herrn Witschel. Wie es dieser Herr getrieben, geht aus einem Beleidigungsprozeß hervor, den er gegen Redakteur Epstein von der „Tilsiter Allg. Ztg." führte. In der genannten Zeitung war Witschel der Vorwurf mangelnder Wahrheitsliebe und der Unfähigkeit zur Bekleidung des Polizeiverwalterpostens gemacht worden. Aus den Zeugenaussagen geben wir folgendes wieder: Zeuge Schuhmacher Hermann Kuntze bekundet: Am 16. Januar v. J. kam Herr Witschel mit vier oder fünf Beamten zu mir, verhaftete mich und brachte mich in das Polizeigewahrsam. Herr Witschel kam nachher mit dem Polizeisergeanten Szepan in meine Zelle und schimpfte: „Euch Schweinezeug werde ich schon helfen. Ihr Kerls habt keine Religion, ihr internationales Gesindel! Wenn Calamé, der Kerl, noch einmal aus Königsberg kommt, lasse ich ihn binden oder erschießen. Ich gedenke noch zehn Jahre Polizeiverwalter zu sein, und wenn ihr noch mal die Marseillaise singt oder die Sozialdemokratie hoch leben laßt, so lasse ich schießen und habe meinen Beamten gesagt, daß sie Sie zuerst aufs Korn nehmen sollen." Der Zeuge Kuntze teilt ferner mit, daß er 26 Stunden ohne jede Nahrung im Polizeigewahrsam gehalten wurde. Witschel bestreitet, diese Schimpfworte gebraucht zu haben; ähnlich habe er sich vielleicht ausgedrückt. Zeuge Kuntze bleibt dem gegenüber bei seiner Aussage. Der Angeklagte, Redakteur Epstein, bittet den Vorsitzenden, festzustellen, daß Kuntze thatsächlich im Polizeigewahrsam 26 Stunden ohne jede Nahrung geblieben ist. Zeuge Witschel giebt diesen Umstand zu, erklärt jedoch, daß die Polizei für Gefangene, die so lange im Gewahrsam gehalten werden, keine verfügbaren Mittel besitzt, weil solche Fälle sonst nicht vorkommen. Zeuge Fuhrhalter Petroschka erzählt: Eines Tages sei zu ihm der Polizeisergeant Hundsdörfer gekommen und habe im amtlichen Auftrage bei ihm ein Fuhrwerk gemietet. Auf seine Frage habe Hundsdörfer geantwortet, daß er in diesem Wagen einen russischen Bücherhändler über die Grenze bringen müsse. (Bücherhändler sind Leute, welche aus Rußland herüberkommen, um in Tilsit die in Rußland streng verbotenen Gebetbücher in litthauischer Sprache zu kaufen. Werden sie auf russischem Boden erwischt, so kommen sie nach Sibirien.) Nach einigen Tagen kam Hundsdörfer wieder, bezahlte das Fuhrwerk und erzählte mir, wie schrecklich man mit dem armen Bücherhändler verfahren sei. Hundsdörfer erzählte, als sich der Wagen der russischen Grenze näherte, habe der arme Händler vom Wagen springen wollen, und als er ihn aufmerksam machte, daß er in solchem Falle nach ihm schießen müsse, habe der Bedauernswerte geschrieen, er wolle lieber auf deutschem Boden sterben, als nach Sibirien kommen. Hundsdörfer erzählte auch noch, daß an der Grenze schon viele russische Soldaten und Kosaken auf den Händler warteten, ihn vom Wagen rissen und durch Kot und Schmutz über die Grenzlinie schleppten. Dann sei der Arme auf einen Wagen geworfen worden, der hinten und vorne von schwer bewaffneten Kosaken begleitet wurde. Auf Befragen erklärt der Nebenkläger Witschel, daß er den Bücherhändler bis zur russischen Grenze transportieren lassen mußte, und daß er sogar hiervon vorher den russischen General, der die Grenzwache kommandierte, drahtlich benachrichtigt hat. Der Oberbürgermeister Thesing erklärt jedoch auf Befragen, daß es nach seiner Ansicht sogar verboten ist, jemanden in dieser Weise über die Grenze schaffen zu lassen. Kutscher Hohn, der den Wagen geführt, bekundet die Auslieferungsszene in derselben Weise; der Händler habe die ganze Fahrt vor Angst gewimmert. Die anderen Zeugenaussagen hatten kein Interesse. Wegen formaler Beleidigung wurde der Redakteur zu 100 M. Geldstrafe verurteilt. Das Ganze ist ein Bild von der Kultur des Polizei- und Rechtsstaats, so sich Deutschland nennt, am Ende des 19. Jahrhunderts, wie wir es uns wahrheitsgetreuer gar nicht wünschen können.

Gewerkschaftsbewegung.

Charleroi. Die belgischen Kohlengrubenarbeiter haben in anbetracht der günstigen Geschäftslage am belgischen Kohlenmarkt durch die Nationale Vereinigung der belgischen Grubenarbeiter an die Grubenbarone das Verlangen nach Lohnaufbesserung gestellt.

Soziales.

Ueber den Raub, den die Spielbank von Monte Carlo jährlich einheimst, geben Jahresrechnungen Auskunft. Für das Finanzjahr entnimmt die „Voss. Ztg." dem Bankbudget folgende Angaben: Die Einnahmen der Gesellschaft beliefen sich auf 600 000 M. Mietsertrag und 15 300 000 M. als direkten Gewinn von den Spieltischen. Dieser Gesamteinnahme von 15 900 000 M. standen folgende Ausgabeposten gegenüber: Zahlung an den Fürsten für die Konzession 1 000 000 M., an die Regierungs- und Ortsbehörden von Monaco 600 000 M., Polizei 240 000 M., Bischof, Geistlichkeit und Unterricht 220 000 M., Gerichtshöfe 60 000 M., Reservefonds 800 000 M., Direktoren und Agenten 600 000 M., Croupiers, Personal und allgemeine Ausgaben 1 000 000 M., Reparaturen und Abnutzung 160 000 M., geheimer Dispositionsfonds 100 000 M., Theater, Orchester und Unterhaltungen 500 000 M., „Bekanntmachung" (d. h. Bestechung der Presse) 1 240 000 M., Taubenschießen, Wettrennen, Karneval und Wohlthätigkeit 300 000 M., Reisegeld (für die völlig kahlgerupften Opfer) 120 000 M., Pensionen 60 000 M., Zinsen auf 60 000 Anteile (der Koupon 20 M.) 1 200 000 M., Dividende von je 128,23 M. auf die Aktie 7 700 000 M., zusammen 15 900 000 M. Es wird genau Buch geführt über den täglichen Ertrag von jedem Spieltische, und aus diesen Buchungen ergiebt sich, daß ein Roulettetisch im Winter einen durchschnittlichen Tagesgewinn von 8000 M. und im Sommer von 7000 M. bringt; für jeden Tisch, an dem Trente et Quarante gespielt wird, stellen sich die bezüglichen Summen auf 6000 und 5000 M. Was den besonders interessanten Posten der „Subventionen der Presse" betrifft, so zahlt die Gesellschaft an französische Blätter in einem Jahre nicht weniger als 1 160 000 M., während englisch geschriebene Blätter des Kontinents und ein halbes Dutzend Korrespondenten, die in dieser oder jener Weise den eigenartigen Sport in Monaco dem Publikum empfehlen und etwaige mißbilligende Aeußerungen über die „Leitung des Kasinos in Monte Karlo richtig stellen", sich in 40 000 M. zu teilen haben. Ein sehr bekanntes Pariser Blatt (die Gründung eines persönlichen Freundes des bekannten Spielpächters, Peter Blanc) steht mit jährlich 60 000 M. an der Spitze der französischen Presse und giebt als Gegenleistung täglich einer Zeile betreffs des Wetterstandes in Monaco Raum. Es folgen in der Liste der Subventionierten alle leitenden Pariser Blätter mit Summen von 8000 bis 30 000 M. Weiter erhielten alle größeren Zeitungen, die an Orten der Eisenbahnlinie Paris, Lyon, Marseille, Nizza, Mentone erscheinen, Schweigegelder im Betrage von 800 bis 10 000 M. In Nizza allein wurden bis zur letzten Jahresversammlung der Spielgesellschaft nicht weniger als 60 Blätter mit jährlich 1000 bis 10 000 M. bedacht. Drei Viertel dieser Journale erscheinen in einer Auflage von 50 bis 100 Exemplaren und leben als echte Schmarotzer des Giftbaumes von Monte Carlo thätsächlich nur von jener „Subvention". Weiter figuriren da die Posten Reisegeld und Pensionen. Hier finden wir die Namen der Männer und Frauen, die am grünen Tisch ihr ganzes Vermögen eingebüßt haben und denen nun, um möglichst Skandal und das Bekanntwerden so abschreckender Beispiele zu vermeiden, Reisegeld für die Rückfahrt und ein Gnadenbrot für den (gewöhnlich kurz bemessenen) Rest ihrer Tage gewährt wird. Laut Vertrag läuft die Konzession der Gesellschaft erst 1913 ab. Leider besteht wenig Hoffnung, daß dann die Spielhölle, deren weitreichender, demoralisierender Einfluß aus den obigen Thatsachen hervorgeht — ganz zu schweigen von der nicht unerheblichen Zahl der Verzweifelten, die nach dem Verlust ihrer ganzen Habe Hand an sich legten — aufgehoben wird. Polizei, Richter, Beamte, halb Monacco ist direkt oder indirekt von der Gesellschaft abhängig und an dem Fortbestande der Spielwirtschaft beteiligt.

Militärisches.

Aus Anlaß des militärischen Exzesses ist in München durch Kommandanturbefehl den Mannschaften das Antreten vor Offizieren und Unteroffizieren in öffentlichen Gastlokalen aufs neue eingeschärft. Gleichzeitig wird bekannt gemacht, daß die Erlaubnis, über Mitternacht auszubleiben, nicht mehr erteilt wird. Ferner wurde über 15 Wirtschaften das Militärverbot verhängt.

Kunst und Litteratur.

Der Grillparzer-Preis für Gerhart Hauptmann. Das Preisgericht in Wien hat den Grillparzer-Preis in Höhe von 2400 Gulden Gerhart Hauptmann für sein Drama Hannele zuerkannt.

Vermischtes.

Die Verhandlung gegen den Rechtsanwalt Dr. Fritz Friedmann vor dem Ehrengerichtshof in Leipzig, die am 22. d. M. stattfinden sollte, ist vertagt worden. Der Angeklagte wird jetzt voraussichtlich öffentlich geladen werden, wonach im Falle seines Ausbleibens auch in seiner Abwesenheit gegen ihn verhandelt werden dürfte.

Halle a. d. S., 15. Jan. In dem Ernstschacht bei Helbra sind drei Bergleute verschüttet und getötet, zwei verletzt worden.

Mährisch-Ostrau. Im Herminenschachte ist ein großer Grubenbrand ausgebrochen. 15 Tote sind bis jetzt ans Tageslicht befördert. 17 Arbeiter sind gerettet.

Wenn ein Athlet überfahren wird. Dieser Tage hatte ein bekannter Wiener Amateurathlet. Schlächtermeister Stöhr, das Unglück, von seinem Geschäftswagen überfahren zu werden. Er ließ sich sofort nach Hause bringen und den Arzt rufen. Dieser untersuchte eingehend die von mehreren blauen Flecken bedeckten Beine des Athleten und sagte dann kopfschüttelnd: „Mich wundert nur, daß den Rädern nichts geschehen ist. Sie können gleich wieder ausgehen." Stöhr befolgte diesen Rat und verließ wohlgemut das Haus.

Ueber ein Brandunglück auf der sibirischen Eisenbahn erfährt die „Now. Wr." von einem Augenzeugen folgende Einzelheiten. „Wir fuhren in der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember von der letzten Station am Fluß Ob in der Richtung auf Bolotnyi. Da erscholl plötzlich der Schrei: Brand! Der Zug brennt! Rettet Euch! Ich stürzte hinaus — es war eine sibirische Nacht mit 30 Gr. Kälte — der Zug hielt, von einer hellen Brandröte erleuchtet, es brannte der letzte Wagen, den man aber mit Mühe abgekettet hatte. Den Wagen umstanden in höchster Erregung die Fahrgäste, in ihrer Mitte ein etwas beleibter Herr, der mit erschütterndem Wehegeschrei sich in die Flammen stürzen wollte und die Anwesenden anflehte, seine Frau und seine Kinder zu retten, welche sich noch im Wagen befänden. Leider konnten wir nur müßige Zuschauer bei dem erschütternden Drama sein, da es nicht ein Mal möglich war, sich den Flammen zu nähern und zum Löschen nicht mehr als alles fehlte." Nach den Mitteilungen der Geretteten hatten dieselben bei der Abfahrt vom Ob sich so gesetzt, daß im ersten Abteil die Gräfin Golowina mit ihrem Töchterchen, im zweiten die Schwägerin des Grafen mit einem zweiten Kinde, im dritten die Wärterin mit einem Säugling, endlich im vierten der Graf Golowic und ein Jerr Martchenko sich befanden. Der Wagen geriet, wie man annimmt, durch einen Fehler der Heizungsvorrichtung in Brand, und die Reisenden erwachten erst, als bereits die Wände des Wagens vom Feuer ergriffen waren. Der Graf stürzte auf den Vorraum hinaus, um die Notleine zu fassen, aber — eine Notleine war nicht da. Vom Vorraum auf den vorausgehenden Wagen zu gelangen war unmöglich, da dies ein Güterwagen mit nur seitlichem Ausgang war. Um nicht lebendig zu verbrennen, blieb also nur Rettung: Hinausspringen aus dem eben nicht in schneller Fahrt befindlichen Zuge. Zuerst sprang die Wärterin mit dem Säugling und zwar glücklich, darauf der Graf, dem der Verabredung gemäß die Gräfin die Kinder hinausreichen sollte, um dann selbst zu folgen. Die Unglücklichen hatten in der Verwirrung nicht bedacht, daß der Wagen nicht halten, sondern seine Fahrt fortsetzen werde. Von der andern Seite des Vorraums war unterdeß die Schwägerin abgesprungen und hatte dabei dem unschlüssigen Martchenko einen Stoß versetzt, welcher letzterm wahrscheinlich das Leben rettete. Unterdeß fachte der Zugwind die Glut mit rasender Eile an, und die unglückliche Gräfin, welche sich nicht entschließen konnte, herauszuspringen und ihre beiden Kinder zu verlassen, verbrannte mit denselben. Der Graf und die Schwägerin folgten unterdessen dem langsam eine Steigung hinanfahrenden Zuge zwei Werst weit in furchtbarster Herzensangst; es gelang der resoluten Dame zwei Mal, den Zug zu ereilen und sich mit den Händen an dem brennenden Wagen anzuklammern. Endlich, bei einer Biegung, erblickte der Maschinist das Unglück und brachte den Zug zum Halten. Leider zu spät! Man zog aus den Trümmern drei halbverkohlte Leichen hervor.

Quittung.

Zur Agitation im Wahlkreise Bielefeld-Wiedenbrück sind mir übergeben:

Amerikanische Auktion im Schabb 1,75 Mk.

Paul Reichenbach, Kreis-Vertrauensmann.

Inventur-Ausverkauf.

Nach beendeter **Inventur** verkaufe ich

von heute bis Sonnabend, den 1. Februar incl.

die Restbestände sämtlicher Artikel

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

Auf der Rückseite eines jeden Etiquetts der für den **Inventur-Ausverkauf** ausgelegten Waren sind die **Verkaufspreise** mit **Notschrift** vermerkt.

Besonders aufmerksam mache noch ich auf einen **grossen Posten**

RESTE

in Kleiderstoffen, Bettzeugen, Barchenden, Hemdentuchen, Halbleinen, Handtuchgebild, Gardinen, Pelz-Piqué 2c.

Gladbacher Fabrik-Lager

Obernstrasse 35. **Heinr. Hirz,** **Gegenüber der kath. Kirche.**

117

Bekanntmachung.

Behufs Aufstellung der Militär-Stammrollen für 1896 werden alle diejenigen, im hiesigen Stadtgebiet sich aufhaltenden Militärpflichtigen, welche

1. während des Jahres 1876 geboren sind,
2. dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch nicht vor einer Ersatz-Aushebungsbehörde gestellt,
3. sich zwar gestellt, über ihr Militär-Verhältnis aber noch keine endgiltige Entscheidung erhalten haben,

hierdurch aufgefordert, sich bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar d. Js. in dem hiesigen Rathause, Zimmer Nr. 11, unter Vorlegung ihrer Losungsscheine, die nicht in hiesiger Stadt geborenen Militärpflichtigen des Geburtsjahres 1876 unter Beibringung eines Geburtsattestes zu melden. Für die zeitig abwesenden Militärpflichtigen müssen deren Eltern, Vormünder, Lohn- oder Brotherren die Anmeldung bewirken.

Bielefeld, den 2. Januar 1896.

Der Magistrat.

Broschüren, Statuten liefert schnell und sauber Buchdruckerei **„Volkswacht".**

Minna's Unzufriedenheit!

Das war 'ne Weihnacht — ach du meine Güte
Fünf Ell'n Kattun — een Pfefferkuchenherz
Drei Mark in bar — und dann 'ne Zuckerdüte,
Det ick drei Dage Leib- und Magenschmerz —
So knickrig war es noch in keinem Jahre,
Drum künd'ge ick und zieh' zum Ersten ab.
Noch nicht mal 10 Mark — i Gott bewahre —
Die ick ja doch für meinen Carl ausgab. —
In unseren **Goldene 8**-Räumen
Kauft' ich für 20 Meter Preuß'sch-Courant
'nen Paletot, der das höchste seiner Träume,
Jetzt schmückt es auch mein Carlchen elegant.

Zu unglaublich billigen Preisen

Preiscourant:

Herren-Anzüge von	7½, 9, 11	M. an,
Herren-Anzüge Ia. von	14, 16, 20	„ „
Herren-Paletots von	6, 8, 10	„ „
Herren-Paletots Ia. von	12, 14, 20	„ „
Herren-Jacketts von	2, 4, 7, 8	„ „
Herren-Hosen von	1, 3, 5, 6	„ „
Burschen-Anzüge von	4, 6, 9, 10	„ „
Knaben-Anzüge von	1½, 2, 4, 5	„ „
Schlafröcke von	7, 9, 10 12, 15	„ „

Grösste, billigste und reellste Einkaufsquelle Bielefelds. 119

„Goldene Acht"

Ulmenstr. 8, Reichshallen.

Einziges Geschäft am hiesigen Platze, welches zu solch' billigen Preisen verkauft.

Feste Preise.

Abrechnung

über die Einnahmen und Ausgaben des Gewerkschafts-Kartells zu Bielefeld.

Einnahme.	M.	₰
Barbestand am 21. Januar 1895	470	54
Ueberschuß vom Wintersest 1895	10	80
Beitrag der Buchbinder	23	80
„ „ Textilarbeiter	6	50
„ „ Maler	6	—
„ „ Tapezierer	1	40
„ „ Schleifer	100	—
Ueberschuß vom Streik der Seidenweber bei C. A. Delius & Söhne	1679	25
Markenbeiträge der Maurer	53	60
„ der Metallarbeiter	53	30
„ „ Holzarbeiter	24	—
„ „ Zimmerer	13	70
„ „ Kupferschmiede	3	—
„ „ Schuhmacher	13	—
„ „ Schneider	5	—
„ „ Schleifer	10	—
„ „ Dachdecker	2	50
Ueberschuß vom Sommerfest 1895	585	10
Kapitalzinsen	48	—
	3109	49

Ausgabe.	M.	₰
Für Schreibpapier	—	50
An die „Volkswacht" für Inserate, Sammellisten, Handplakate, Aufrufe, Fragebogen 2c	145	30
Für Schützenkuchen (Gewerkschaftsfest 94)	20	—
Für eine Versammlung an einen Referenten	14	20
Zuschuß bei dem Zimmererstreik	165	72
Kosten des Feilenhauerstreiks	273	—
Kassenbestand am 15. Januar 1894	2490	77
	3109	49

Abschluß.

Einnahme . . M. 3109,49
Ausgabe . . . 618,72
Bestand . . . M. 2490,77

Bielefeld, den 16. Januar 1896.

Der Vorstand des Gewerkschafts-Kartells.

Bruno Schumann, Vorsitzender. **C. Reißenweber,** Kassierer.

Vorstehende Abrechnung geprüft und für richtig befunden. [108

Karl Eilers. Peter Garbers. Herm. Scheel.

Verband

der in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen, Filiale Bielefeld.

Sonntag, den 19. Januar, **morgens 10 Uhr:**

General-Versammlung

im Lokale des Wirt **Kahl** am Kesselbrink.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht über das abgelaufene Jahr. 2. Kassenbericht. 3. Bericht über die Thätigkeit des Gewerkschaftskartells. 4. Anträge. 5. Neuwahl der Ortsverwaltung.

Pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. [95

Die Ortsverwaltung.

Vlotho.

Allgem. Arbeiterverein.

Sonntag, den 19. Januar, nachmittags 5 Uhr:

Mitgldr.-Versammlung

im Vereinslokal. [115

Tagesordnung: 1. Beitragsentrichtung und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes.

Um allseitiges Erscheinen ersucht dringend

Der Vorstand.

Gewerkschafts-Kartell.

Montag, den 20. d. M., abends 8½ Uhr:

Oeffentliche Sitzung

im Lokale des Herrn **R. Kahl,** am Kesselbrink.

Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Abrechnung. 3. Der Feilenhauerstreik. 4 Verschiedenes. [118

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Notizbücher

in verschiedenen Größen sind zu haben in der

Buchhandlung „Volkswacht".

Kautschuk-Stempel

liefert in jeder Größe und feinster Ausführung billigst die

Buchhandlung der „Volkswacht".

Billigste Preise! **Reelle Bedienung.**

Sargmagazin

Totenwäsche und Leichenwagen.

Möbellager

116 **mit Matratzen aller Art.**

Fritz Heidemann

52a Bürgerweg 52a.

Oeffentliche

Holzarbeiter-Versammlung

Sonnabend, den 18. Januar, abends 8½ Uhr, [109

in der **Central-Halle.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Schreck über „Die englische Gewerkschaftsbewegung." 2. Bericht über die Thätigkeit des Kartells und Wahl der Vertreter zu demselben.

Der Einberufer.

Ein fettes 4jähriges **Pferd** geschlachtet.

110*] **F. Hildebrandt,** Pferdemetzger, Kronenstr. 10.

Zwei junge dickfette **Pferde** geschlachtet.

F. Ottensmann, Pferdemetzger 111*] Rosenstraße 26.

Ausnahmweise dickfettes **Fleisch** à Pfd. 20 Pfg.

A. Teckemeier 112*] Pferdemetzger, Siegfriedstr.

Ausnahmsweise **schönes fettes Fleisch** empfiehlt

G. Specht, Pferdemetzger, 16*] Herforderstraße 104.

Preisabschlag.

Beste Fettglanz-Wichse

tiefschwarz, ohne Zusatz von Säure

(anerkannt vorzüglicher Erhalter des Leders)

in großen starken Blechdosen für nur 114

5 Pfennige

zu haben in den Verkaufslokalen der

Bielef. Schuhwarenfabrik Steinrück & Kröger.

Gehrenberg 4. — Niederntraße 26

neben Kaisers Kaffeegeschäft.

Gadderbaum: Gütersloherstraße 39a,

im Hause des Herrn Wüllner.